

Predigt über Ezechiel 18
am 06.07.2014, dem 3. Sonntag nach Trinitatis.
in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, Berlin,
von Pfarrer Ulrich Laepple

Liebe Gemeinde,
haben Sie von der Lesung her das bekannte „Gleichnis vom Verlorenen Sohn“ noch im Ohr, wie an seinem Ende der Vater vor Freude ausruft: „*Mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden worden*“?
„Tot und verloren“ und „lebendig geworden und wiedergefunden“ - das sind dramatische Worte. Es ist also nicht so, dass über dieser Geschichte vom Verlorenen Sohn die harmlose Überschrift stehen könnte: „Nobody is perfect“, oder dass man psychologisch beschwichtigend sagen könnte: „Jeder muss mal davonlaufen, um selbständig zu werden.“ Nein, sondern darum geht es: Dass die Ferne von Gott „Tod“ und die wunderbarerweise geschehene Umkehr zu Gott „Leben“ heißt. „Mein Sohn war tot und ist wieder gefunden worden, wie wieder lebendig geworden.“ Solches wiedergefundenes Leben ist das große Angebot des Evangeliums, das uns an diesem Morgen beschäftigen soll.

Wir hören dazu auf den für den heutigen Sonntag vorgegebenen Predigttext aus Ezechiel Kap. 18.

Und des HERRN Wort geschah zu mir: 2 Was habt ihr unter euch im Lande Israels für ein Sprichwort: »Die Väter haben saure Trauben gegessen, aber den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden«?

3 So wahr ich lebe, spricht Gott der HERR: dies Sprichwort soll nicht mehr unter euch umgehen in Israel. 4 Denn siehe, alle Menschen gehören mir; die Väter gehören mir so gut wie die Söhne; jeder, der sündigt, soll sterben.

[...] 20 Denn nur wer sündigt, der soll sterben. Der Sohn soll nicht tragen die Schuld des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Schuld des Sohnes, sondern die Gerechtigkeit des Gerechten soll ihm allein zugute kommen, und die Ungerechtigkeit des Ungerechten soll auf ihm allein liegen.

21 Wenn sich aber der Gottlose bekehrt von allen seinen Sünden, die er getan hat, und hält alle meine Gesetze und übt Recht und Gerechtigkeit, so soll er am Leben bleiben und nicht sterben. 22 Es soll an alle seine Übertretungen, die er begangen hat, nicht gedacht werden, sondern er soll am Leben bleiben um der Gerechtigkeit willen, die er getan hat.

23 Meinst du, dass ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht Gott der HERR, und nicht vielmehr daran, dass er sich bekehrt von seinen Wegen und am Leben bleibt?

31 Werft von euch alle eure Übertretungen, die ihr begangen habt, und macht euch ein neues Herz und einen neuen Geist. Denn warum wollt ihr sterben, ihr vom Haus Israel? 32 Denn ich habe kein Gefallen am Tod des Sterbenden, spricht Gott der HERR. Darum bekehrt euch, so werdet ihr leben.

I.

Alles, was wir hier – in strengen Worten, aber auch in Worten voller Erbarmen - gehört haben, liebe Gemeinde, entzündet sich an einer Art Sprichwort, das in der Zeit des Propheten Hesekiel in Israel in Umlauf gekommen sein muss, von dem der Prophet aber sagt, dass er es nicht akzeptieren kann. Das Sprichwort heißt „*Die Väter haben saure Trauben gegessen, aber den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden.*“ Wir würden das Gleiche heute so ausdrücken: „Die Söhne müssen die Suppe auslöffeln, die ihnen die Väter eingebrockt haben.“ Dahinter steckt der Vorwurf: „Soll das eine gerechte Weltordnung sein!?“

Wer spricht so, wer wehrt sich so?

Es ist die zweite Generation, die Jungen, die sich in Babylon vorfinden, und mit der Elterngeneration aus dem Land der Verheißung, aus dem Land Israel, nach Babylon deportiert worden waren. Sie fühlen sich alle ausgerissen aus dem Wurzelboden, in den sie doch gehörten. Wir

können uns das kaum vorstellen. Nicht nur die Demütigung, nicht mehr souveränes Volk zu sein, sondern Vasallen, ausgeliefert an den Willen fremder Mächte. Auch die religiösen Ordnungen des Volks mit dem Tempel in Jerusalem als Mittelpunkt und die Jahresfeste, die dem Jahr seinen Rhythmus gegeben haben, sind ihnen weggenommen – das Passahfest oder das Laubhüttenfest, als das ganze Volk auf den Beinen war, um als Pilger zum Tempel hinaufzuziehen. Dieser Mittelpunkt des religiösen und geistigen Lebens des Volks ist einfach weg. Wie soll man das glaubensmäßig bewältigen? Die jüngere Generation protestiert gegen die Eltern. „Was sollen wir hier in Babylon? Hier ist keine Zukunft, hier ist nur Fremdheit und Stagnation. *Die Väter haben saure Trauben gegessen, aber uns, den Kindern, sind die Zähne davon stumpf geworden.*“ Die Väter haben’s ausgefressen, wir müssen’s auslöffeln.

Es war das Jahr 587 v. Chr. gewesen, als das übermächtige Heer der Babylonier über das kleine Israel hereinbrach und Verwüstung und einen zerstörten Tempel hinterlassen hat und einen Großteil der Bevölkerung nach Babylon verschleppte. Das hatten die Propheten zwar angekündigt als Folge eines permanenten, rebellischen Versagens des Volks an den Geboten Gottes. Aber man hat es nicht geglaubt. Nun ist daraus Ernst geworden. Das Volk sagt: „Wie können wir da leben? Das alles macht keinen Sinn! Wie soll man in einer solchen Deportation Gottes Wege erkennen können?“ Da fallen einem nur noch zynische Sprüche ein.

In der Geschichte *unseres* Volkes sind uns ähnliche Verluste, Schicksale und Rätsel nicht unbekannt. Man konnte auf die Katastrophe des 2. Weltkriegs unterschiedlich reagieren. Man konnte darauf *selbstgerecht* reagieren und den alten Feind im Osten so zum neuen machen, dass man die eigene Schuld gar nicht wahrnahm. Nur nicht dran rühren! Andere, vielleicht die, deren Männer oder Söhne nicht vom Krieg heimgekommen waren, mögen verzweifelt gefragt haben, wo da denn Gottes Gerechtigkeit bleibe und wie er in der Weltgeschichte und im eigenen Leben so rätselhafte Dinge zulassen könne. Man konnte darauf aber auch reagieren wie die Evangelische Kirche 1945 mit einem Schuldbekenntnis. Im so gen. Stuttgarter Schuldbekenntnis hieß es: „Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden. Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“

Aber auch ein Schuldbekenntnis wirft Fragen auf, vor allem für die junge Generation: Sind wir denn mit schuld an den schrecklichen Dingen, die geschehen sind, sind wir mit in Haft genommen für die Irrwege der vorigen oder vorvorigen Generation? Müssen wir es mit bezahlen, dass die Älteren Hitler nachgelaufen sind – müssen wir es ökonomisch, politisch und vor allem moralisch bezahlen? Sind wir nun die Gebrandmarkten vor aller Welt? Müssen wir uns schämen? Das war die Frage meiner Generation, der Nachkriegsgeneration. Diese Fragen haben mein Leben stark geprägt.

Vor einiger Zeit sah ich ein Fernsehsendung über ein bewegendes Treffen: Es trafen sich Söhne und Töchter von Naziopfern, vor allem jüdischen, mit Söhnen und Töchtern von Nazitätern. Eine wesentliche Frage für beide Seiten war, wie weit sie, die Kinder ihrer so unterschiedlichen Eltern, denn ein eigenständiges und von den Lasten der letzten Generation befreites, eigenes Leben führen könnten. Denn beide hatten und haben zu tragen, wenn auch ganz Unterschiedliches. Wie lebt man damit?

Eine solche Last, die die Generationenfolge uns auferlegt, kann auch aus ganz anderen Zusammenhängen entstehen: Fühlt sich nicht mancher junge Mensch an eine Hypothek gekettet, die er von den Eltern mitbekommen hat und die er oder sie kaum los wird? Ein alkoholkranker Vater, früh verstorbene Eltern, Suizid der Mutter?

„*Die Väter haben saure Trauben gegessen, aber den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden?*“

Ezechiel greift diesen Satz, der in unserem Bibeltext halb frech, halb verzweifelt aufklingt, an, und zwar mit der Autorität Gottes selber: *„So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr: Dieses Sprichwort soll nicht mehr unter euch umgehen in Israel. Denn alle Menschen gehören mir; die Väter gehören mir so gut wie die Söhne.“* Das will sagen: Jeder soll sich zuallererst als Gegenüber von Gott verstehen dürfen, in eigener Beziehung zu Gott, nicht zuerst in Beziehung zu der letzten Generation. Ob ihr euer Leben gewinnt, hängt – im Schlechten wie im Guten - nicht nur von euren Vätern und Müttern ab, auch nicht von einem guten oder schlechten Namen eurer Vorfahren, ihrem guten oder schlechten Ruf, den ihr geerbt habt, oder einer guten oder schlechten Erziehung. Es hängt von der Begegnung mit mir, Eurem Gott ab. Darauf schaut, und schaut nicht auf Eure Herkunft, die Euch wie ein Bann lähmen will. Jede Generation ist unmittelbar zu Gott und darf von ihm Leben erwarten und Leben empfangen.

II.

Aber was heißt denn „Leben“ und was heißt „Leben empfangen“, wenn Leben, wie wir alle wissen, nicht nur physisches Leben ist.

Ezechiel nimmt in unserem Text Stellung zu dieser Frage nach dem Leben. Dabei bringt er, der Prophet und Lehrer Israels, seinen Zuhörern etwas in Erinnerung. Er erinnert nämlich an eine Gepflogenheit im Tempel – als es ihn noch gab. Beim Einlass in den Tempel fragte der Priester die hereinkommenden Menschen, ob sie es ernst meinten damit, dass sie im Bund mit Gott stehen. Aber er fragte sie das nicht irgendwie allgemein, sondern sehr konkret mit einem Fragenkatalog, wie er auch in unserem Text steht (den ich vorhin beim Lesen ausgespart habe und jetzt nachtrage). Da heißt es:

„Verehrst du andere Götter, also Götzen?

Unterdrückst du deinen Nächsten?

Brichst du in die Ehe deines Nächsten ein?

Gibst du dem Schuldner, dem du Geld geliehen hast und er dir dafür ein Pfand gegeben hat, sein Pfand auch wieder zurück?

Teilst du mit dem Hungrigen dein Brot?

Kleidest du die, die nichts zum Anziehen haben?

Nimmst du durch Wucherzinsen einen andern aus?

Übst du Gewalt aus? Klebt an deinen Händen Blut?“

Es klingt wie ein Beichtspiegel und ist, wir merken das sofort, verwandt mit den 10 Geboten. Es sind sehr konkrete Fragen nach alltäglichen Dingen des Lebens, Fragen aus dem echten Leben, aus dem Alltag. Das ist das Großartige, aber für uns auch Herausfordernde an der Bibel: dass bei ihr Frömmigkeit nie nur Sonntagsfrömmigkeit, sondern immer Alltagsfrömmigkeit ist. Da ist Glaube nie nur Gefühl oder nur Theorie, sondern Praxis und Leben. Die Bibel fragt nach dem Leben. Bei ihr können wir lernen, dass der Glaube eigentlich am Montag beginnt, wenn der Alltag beginnt und dass er da seine Bewährungszeit hat, während der Sonntag - bei jüdischen Menschen der Sabbath – ja vor allem dazu da ist, unter Gottes Wort und dem Geschenk einer Ruhepause neu Atem zu schöpfen.

Wenn nun der Priester am Eingang des Tempels diese Einlassfragen gestellt hat und der Pilger glaubhaft sagt: „Ja, ich richte mein Leben nach diesen Geboten aus“, dann erklärte ihn der Priester für „gerecht“, für einen „Zaddik“, und spricht ihm Leben und Segen zu. Dahinter steht nicht, wie man manchmal von christlicher Seite leichthin sagt, etwa „Selbstgerechtigkeit“, sondern die Überzeugung: Im Halten des Bundes und der Gebote Gottes wird sich Segen und Leben entfalten, im Brechen des Bundes und der Gebote Gottes verbreitet sich Tod.

Diese Sicht kann uns nicht ganz fremd sein. Haben wir nicht schon erlebt, wie sich Leben entfaltet, wenn wir einander helfen und beistehen, wie Leben aufblüht, wenn im Namen Gottes Schuld vergeben wird, wie sich Leben entfalten kann, wenn wir uns in eigener Sache nicht mit Gewalt und

List durchsetzen, wenn z.B. erwachsene Geschwister ihren Streit über das Erbe der Eltern beilegen und versöhnt wieder miteinander reden können? Da verbreitet sich die Sphäre des Lebens. Und umgekehrt: Wie wir in den Bann böser Mächte geraten, wenn wir Götzen statt den lebendigen Gott verehren, wie Leben verarmt, wenn wir den Nächsten verachten, wie wir uns in Lügen und Heuchelei verstricken und Leid verursachen, wenn wir in eine andere Ehe einbrechen (das heißt in der Bibel ja „ehebren“). Dann geraten wir in die Sphäre des Todes, und das Ende, das Urteil wird sein: Tod, abgeschnitten sein von Gott.

Aber, Hand aufs Herz, wie wäre das denn, liebe Gemeinde, wenn heute morgen einer am Eingang gestanden hätte, sagen wir: der Pastor, und jeden von uns so gefragt hätte wie der Priester die Menschen damals gefragt hat nach dem Halten einzelner Gebote Gottes? Hätten wir den Lebens- und Segenszuspruch bekommen, wären wir hereingelassen worden? Wie wäre es uns mit den Fragen des Priesters ergangen?

Wer hätte da heute Morgen denn sagen können: „Ich darf hineingehen in diese Kirche. „Alles, was der Pastor mich gefragt hat, trifft im Positiven auf mich zu“? Hätten wir nicht, genau besehen, alle draußen bleiben müssen - und selbstverständlich auch der Pastor? Es hätte heute keine Predigt geben können, und die Kirche wäre wahrscheinlich leer geblieben.

Aber nun sind wir da. Wir sind da, weil wir einen Gott haben, von dem Ezechiel, der strenge Prophet, verkündigt:

„Meinst du, dass ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht Gott der Herr, und nicht vielmehr daran, dass er sich bekehrt von seinen Wegen und am Leben bleibt?“

III

Auf diesen Satz läuft unser ganzer Predigttext hinaus. Ezechiel war wichtig, dass die Menschen gerade diesen Satz ja nicht überhören. Und *wir heute* sollen genauso wissen dürfen, dass wir einen Gott haben, der uns nicht festlegt auf die Vergangenheit, weder auf eine schuldhaftige Vergangenheit noch auf irgendeine Vergangenheit, sondern uns sein Herz zeigt und einen neuen Weg. Dieses Herz Gottes ist es, das Jesus uns mit dem „Gleichnis vom verlorenen Sohn“ vor Augen malt, ein Gleichnis, das man noch treffender überschreiben könnte mit der Überschrift „Das Gleichnis von der Liebe des Vaters“. Es beschreibt, woran Gott am allermeisten liegt: Dass er uns Menschen zurück gewinnt.

Ich habe eine Szene von einer jungen Frau im Kopf, die mir erzählte, sie habe dieses Gleichnis ihrem Vater erzählt, als er auf dem Sterbebett lag und er auf sein Leben mit einiger Verzweiflung zurückblickte. Als sie damit fertig war, sagte er: „Das ist meine Lebensgeschichte“ - er meinte das Weglaufen, das Sich-Verstricken in unguete Dinge, das Ohne-Gott-Leben-Wollen. Aber nun durfte auch der zweite Teil der Geschichte, das Zurückfinden-Dürfen, passieren. „Er war tot und ist wieder lebendig geworden“ - in der Sterbestunde! Wichtig ist, dass wir zurückfinden, am besten nicht erst auf dem Sterbebett.

Die Bibel zeigt eine Unbestechlichkeit in der Aufdeckung unserer Fehlwege und der Gefahren, in die wir geraten, wenn wir von Gott weglaufen. Aber sie zeigt noch mehr und mit noch größerer Leidenschaft den Gott, der zur Umkehr befreien will, der uns lockt und einlädt zu einem Leben mit ihm.

Du magst festgefahren sein in deinen Lebensverhältnissen und sagen: „Was kann ich vom Leben noch erwarten?“ Du sollst wissen, bei diesem Gott ist Zukunft. Du magst geprägt worden sein von einem atheistischen Elternhaus, fern von allem, was mit Gott zusammenhängt. - keine biblische Geschichte, kein Gebet, kein Wissen von den Geboten Gottes, kein christliches Lied. Ich erinnere mich gut an eine junge Frau – sie war im diakonischen Unterricht, den ich zu halten hatte. Sie sagte voller Erregung: „Kürzlich bin ich mit einer Freundin in eine Kirche zum Gottesdienst gegangen. Die schmetterten ihre Lieder (dieses Wort gebrauchte sie ganz positiv), und ich konnte nicht

mitsingen. Ich bin meinen Eltern böse, dass sie mir das alles vorenthalten haben.“ Wenn Du so oder ähnlich dran sein solltest: Du bist nicht festgelegt auf deine Vergangenheit, sondern eingeladen von dem Gott, der dich geschaffen hat, der dich finden will, sich finden lässt und mit dem du Neues beginnen kannst, weil er neu mit dir beginnen will. Das nennt die Bibel „Leben“.

Ein Gottesdienst kann eine solche Gelegenheit sein, bei der Gott sich finden lässt - ein Lied, ein Gebet, das Abendmahl, das wir nachher feiern. Manchmal ist es eine Beichte, in der einer loswerden darf, was ihn belastet. Wie auch immer: Du und ich, wir dürfen durch die Tür gehen, die Gott uns geöffnet hat, durch die Tür ins Leben. „Ich bin die Tür!“ sagt Jesus und breitet seine Arme aus am Kreuz, wo er mit seinem Tod alles bezahlt hat, was wir schuldig sind. Und am Auferstehungsmorgen ist deutlich geworden: Der Stein ist weggerollt. Der Weg zum Leben ist frei.

Durch diese Tür geht man nicht nur einmal im Leben. Durch diese Tür lässt uns täglich gehen. Denn Umkehr ist kein einmaliger Akt im Leben. Umkehr ist die täglich nötige, aber auch mögliche Wendung weg vom Tod und hin zum Leben. Lassen Sie es mich so sagen: Machen wir Gott eine Freude – und kehren um vom Tod zum Leben.

AMEN

Fürbittengebet

Lieber Gott und Vater,

wir rufen dich an

als Verlorene, die von dir gefunden wurden,

als Suchende, die dich finden wollen.

Du willst, dass wir das Leben gewinnen und deine Söhne und Töchter werden.

Wir danken dir für Jesus Christus, der uns die Tür zu dir weit geöffnet hat und offen hält.

Wir sehen viel Tod, Schrecken und Bedrohung in dieser Welt:

- Flüchtlingselend an Europas Grenzen – überwinde in der Politik und in unseren Herzen alle Hartherzigkeit!

- Unfrieden in der Ukraine – gib Segen und Frucht der Bemühungen der Politiker um Frieden!

- Trauer, Angst und Hass in Palästina und Israel – schaffe Brücken, wie nur du es kannst!

- Verfolgung von Christen in vielen Ländern der Erde – wie denken besonders an die entführten Schulkinder in Nigeria.

Wir wissen, dass diese Welt kein geborgener Ort ist und sein wird – sondern dein kommendes Reich wird es erst sein. Aber wir rufen deine Barmherzigkeit und dein Recht und deinen Frieden herbei in diese Welt, weil sie doch deine ist und bleibt.

Wir legen dir die Kranken ans Herz und die Alten – dass sie nicht versinken in ihren Schmerzen, ihrer Angst und in Trostlosigkeit.

Und die Gesunden und Starken, die sich am Glück und an der Kraft des Lebens freuen, mach sie dankbar und erinnere sie, dass sie diesen Segen mit anderen teilen können und sollen.

Wir sagen dies alles in der Zuversicht, die dein Evangelium in uns geweckt hat.

AMEN